

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 270.

Freitag, 17. November.

1916.

Uk Himmelreichs Schlüssel.

(Schluß.)

Erzählung von Hans Grimm.

(Nachdruck verboten.)

Da fiel Uk in seiner Not Frau Etta ein. Er hörte sie ganz deutlich sagen: „Wenn jemand so dazig tut und Unsinn schwätzt, und wenn sie viele sind und du einer. . . . Das mußt du immer denken, sie haben doch die Schlüssel nicht. . . .“ Er lachte. Er tat einen Ruck und warf den Stuhl zurück und sprang auf. Alle waren sofort still bis auf Sunshine. Ihm liefen noch ein paar Worte fort. Mit beiden Zeigefingern, daß der überraschte Mann auf Brown und Smart zurückließ, tippte Uk auf Sunshines Brust: „Siddediddegiddegid, und der Kerl hat doch keine Schlüssel nicht!“ sagte er langsam und klar. —

Die Engländer blickten Sense und Bod an. Sense zuckte mit den Achseln. Bod stand der Mund offen. Sunshine überlegte: „Was heißt das? Soll ich ihm ein paar über die Nase geben oder wäre das doch unklug?“ Uk allein lächelte und blickte rundum und hob sein Glas und trank es aus. Vielleicht dauerte die Pause sehr kurz. Vielleicht dauerte sie sehr lang. Sie schien allen sehr lang.

Sunshine redete zuerst wieder. Er wollte sich jedenfalls nichts vergeben haben, deshalb sagte er über das Kinn herunter zu Uk: „Warum reden Sie nicht Englisch?“

Smart rief: „Pinch him!“ Brown trat neben Uk: „No, you don't, you leave that man alone now!“ Auch Stubbs warnte mit erhobener Hand und fügte hinzu: „Aber was hat er eigentlich gesagt?“ Bod glaubte, es sei nun doch an ihm, Aufklärung zu schaffen. „Was meinten Sie?“ fragte er Uk. „Mir ist das wirklich auch nicht klar.“ Uk sah ihn an und sah fort und sah ihn wieder an, und mit einem merklich verächtlichen Ton sprach er vor sich hin, als beurteile er Bod vor einem Dritten.

„Nein, nein, er hat auch keinen Schlüssel!“ — — Da überlegte Bod: „Er erzählt etwas von einem Schlüssel“, und ging gekränkt zur Türe. Sense folgte ihm. Jemand rief: „Ja, wir wollen hinaus an die frische Luft.“ Und einer nach dem anderen trat hinaus. Archibald war der Letzte an der Tür, er rief Brown zu, daß alle draußen es hörten: „Wahrhaftig! — Sehen Sie doch Ihren Gast an, Mr. Brown. Hat er nicht wirklich einen Schlüssel am Hals hängen? Well, ich wünsche Ihnen Glück. Wer weiß? Es mag der Schlüssel sein zum Paradiese!“ — —

Sie standen draußen noch eine Weile in zwei Gruppen, Smart und Archibald und die Storehalter und Stubbs und Sunshine und Sense, nur Bod eilte geradewegs nach Hause.

Sense sagte: „Entweder ist der Mann ein Narr, oder er hält uns zum Narren!“ Er sprach gleich danach von den Nachrichten in den neuen europäischen Zeitungen.

Der eine Storehalter deutete auf Bod und bemerkte: „Allem Anscheine nach hat Bod eine Antwort bekommen, die keine Schmeichelei war.“ Niemand lachte. Smart sagte: „Das Lange und Breite der Geschichte ist, daß Brown den Vogel in der Hand hat.“ Und darin

stimmten alle vier überein, und Stubbs und Sunshine, so interessiert sie scheinbar Sense's politischen Ausführungen zuhörten, dachten an nichts anderes.

Im geschlossenen Store stellten Brown und sein Kommiss die Gläser beiseite. Brown pfiff leise zwischen den Zähnen. Der Chef und der Kommiss hatten das Gefühl eines kleinen Triumphes. Vor Tisch machte Brown dem Gaste verständlich, ein schönes Zimmer erwartete ihn im Bohnhause, es sei nur am Morgen noch nicht bereit gewesen. Brown erklärte dem Kommiss: „Man kann sich so leicht irren bei den Deutschen, sie sind oft an viel Besseres gewöhnt, als sie aussehen!“

Gleich nach dem Mittagessen schloß Uk, wie er ging und stand, auf dem wohlausgestatteten Bette ein. Das ungewohnte Trinken und das Geschwätz hatten ihn milder gemacht als alle Anstrengungen des Herweges. Schon bei der Mahlzeit sah und hörte und dachte er nichts mehr, sondern sah nur herein wie ein Tier, das die Nahrung nimmt, wenn sie sich bietet. Während Uk schlief, sprachen sie in der Stille aller Häuser von ihm und gönnten ihren planenden und scharfsinnigen Gedanken keine Sonntagsruhe. Nur Brown und Sense saßen ohne Rod mit der Weife und den Zeitungen in bequemen Stühlen und schienen zu rasten, freilich, was hinter ihren Stirnen vorging, vertrauten sie auch niemand an. Sense's junger Mann hatte die unbequemste Arbeit gewählt, er ritt auf einem geliebten unwilligen Gaul nach Swakopmund, sich den Schürfschein zu verschaffen; es war ein drückend heißer Nachmittag, an dem lange nicht mehr benutzter Sattel stach der Stahl des Gerüstes heraus, und von der Bai bis Swakopmund sind drei Reittunden unter gewöhnlichen Verhältnissen.

Als Browns Hausbambuse Uk zur Vesper nicht wecken konnte, kam Brown selbst. Aber Uk brummte nur unwillig und stieß mit dem Arm, da ließ ihn Brown Bier und Brot und Butter und eine geöffnete Dose mit Wurst auf den Tisch stellen. Er meinte, Uk werde um so frischer und bereiter am nächsten Morgen sein, und es werde sich dann von selbst ergeben, wie man ihm am besten bekomme. — —

Gegen ein Uhr nachts stand der Mond so, daß helles Licht in das Schlafzimmer fiel. Uk öffnete die Augen und tastete rechts und links das Leinwandzeug und die Decke und setzte sich auf und erinnerte sich. Er lachte fast lautlos und redete sich, und er verschmähte den Imbiß nicht. Was überblieb von dem Frühstück, packte er ein. Niemand im Hause merkte, wie er es verließ. Die ganze Bai schlief. Ein einziger Hund kläffte bei Smart und Archibald drüben, aber Hunde bellen oft in Mondscheinnächten, wenn ein Vogel schreit oder dergleichen. Uk ließ die Siedelung schnell hinter sich. Es schrettet sich leicht aus in den Frühmorgen, und wenn einem der weite Raum vertraut ist, und vor allem, wenn einem die Seele lacht: denn die Seele kann immer wieder lachen, ob sie eine Kinderseele geblieben oder trau und merkwürdig geworden ist. Die Seele lernt so viel in ihren Nöten, einem Menschen nur das Leben zu erhalten.

Uß mied Sandfontein, es konnte kein Gottentott von der Koolbant-Werft später berichten, ob er nah oder fern vorübergegangen sei. Als die Sonne so hoch stand, daß die Luft über den Dünen zu wehen begann, machte Uß die erste Raft an einer verlorenen Stelle, die ihn annütete. Er wußte nicht, wo er sich befand, er wußte, die Richtung war die rechte: das weiß auch ein ziehendes Wild oder ein fern hinsteuernder Vogel. —

Uß huckte sich zusammen auf die Fersen nach Art der Eingeborenen. Er leerte seine Taschen aus, er nahm den neuen Rock ab und den Hut, er schlüpfte behutjam das Band mit dem Schlüssel über den Kopf, und er legte alles ordentlich vor sich und sah die Dinge glücklich an. Nach einer Weile redete er laut mit eifrigen Gesten, als säßen ihm Gestalten gegenüber. Er sagte stolz: „Se, ihr wollt, daß ich es euch zeige? — Dies ist alles mein. — Und dies ist der Schlüssel. — Aber es gehört mir nun ganz allein, und ich kann es euch nicht mehr zeigen. Nein, nein. Denn es ist ein großes Geheimnis und ihr möchtet nur nehmen!“

Und die Worte und die eigene Stimme machten ihm solche Freude, daß er diese und ähnliche Sätze stundenlang wiederholte. Am Nachmittag wanderte er weiter in die Hite und den Sand hinein ohne Wunsch und ohne Beschwer. — — —

Brown merkte um sechs Uhr Ußers Verschwinden aus dem Hause. Es ließ sich nicht lange verschweigen, und durch Schweigen war auch nichts zu gewinnen. Ungefähr um dieselbe Zeit, als Uß die erste Raft machte, hatte sich jeder überzeugt, daß der Fremde die Bai wirklich verlassen habe und nicht von einem ganz Schläuen versteckt gehalten werde. Die Swakopmunder bekamen an diesem Tage Grund zu fragen, ob denn ein englischer Feiertag sei, oder was sonst die Bai so vollzählig an einem Montage zu Pferde und mit der Karre herübergebracht habe. Den Swakopmunder Bars war die Gelegenheit sehr erfreulich. Aber so wenig die Inassen von Stubbs' Polizeistation am linken Ufer des Swakop Bescheid geben konnten über Uß, so wenig ließ sich in Swakopmund feststellen. Dann wurde plötzlich davon gesprochen, Uß sei Swakopmund ausgewichen und habe sich auf Windbuk zugewandt. Der Beweis blieb aus. Endlich gelangten Stubbs und Sunshine näher an die Wahrheit heran, als sie die Behauptung aufstellten, Uß sei aus irgendeinem, nur ihm bekannten Grunde in die Namib zurückgekehrt. Brown ließ es sich ein Stück Geld kosten, Smart und Archibald besser ausgerüstet als je in die Dünen zu schicken. Er versuchte sogar selbst mit einem gemieteten Kutter einen Landungsversuch an der Küste südlich der Bai.

Stubbs notierte alle Einzelheiten über des Namibdeutschen Erscheinen mit großer Genauigkeit und sammelte und verglich alle neuen Stories, bis der Tag seiner Vernehmung als Polizeidirektor an einen Kaphafen herannahte. Er verließ die Bai ungern und von dem nach Kapstadt strebenden Dampfer wies er fast wehmütig hinüber auf das Sandgewelle und sagte: „Da muß es nun irgendwo liegen, das Paradies.“ Und das rätselhafte Erscheinen und Verschwinden des Fremden erzählte er bis an sein Ende jedem, der es hören wollte, als vollgültigen Beweis.

Wahr ist denn auch, daß nach Entdeckung der Diamanten in der südlichen Namib von Schürfern zwischen Walfischbai und Lüderitzbucht kleinere Ablagerungen von Edelsteinen erspäht wurden. Dabei stieß eine Kolonne unfern der Küste auf eine Planke, an der zwei Skelette hingen. Bei den Resten soll sich ein Schlüssel mit zierlicher Kante gefunden haben. Es ging durch alle Zeitungen in Deutschland, im Schutzgebiet und am Kap. Stubbs und Sunshine erlebten es nicht mehr.

Aber vielleicht hat das mit dem Buschmannsparadies gar nichts zu tun. Und vielleicht liegt das Paradies doch noch irgendwo, und vielleicht hat Uß Himmelreich es noch gesehen. Die Dünen und der Durst sind so undurchdringlich. . . .

— Ende. —

„Tagebuchblätter“.

Von Albert Fürth (Wiesbaden, zurzeit im Feld).

16. September. . . . Gerüchte laufen umher! Einige erzählen, daß es fort geht; Stellungswechsel, einige ganz Kluge wissen sogar, wohin. Man kann sich's ja denken, Semme wird die Parole sein! Die Zivilisten dürfen nichts wissen, es ist streng verboten, mit seinen Quartierleuten sich über „die Reise“ zu unterhalten!

17. September. Um 5 Uhr Alarm! In 2 Stunden muß alles marschbereit sein. Also dich! Es gibt Stellungswechsel, und ich hatte so ein schönes Leben in 2. Madame erzähle ich, es ginge auf Urlaub. Doch die Leuten sind nicht auf den Kopf gefallen. Sie ruft ihre Tochter, und beide fangen jetzt an zu weinen. Ja, ich glaube kaum, daß Madame Dutrieux jemals mit einer Einquartierung so zufrieden sein wird, wie sie von uns war. Sie bekam von mir Kerzen, Marmelade und verdiente ein hübsches Stück Geld an meiner Wäsche. Noch ein Händedrad — dann geht's fort — — —

Es ist gegen 10 Uhr. Wir machen Raft. Es wird nochmals Post ausgegeben. Ein Brief von meinen I. Eltern, Zigaretten und einige Peilen von einer Dame. . . . Einer Deiner besten Freunde ist leider gefallen. . . . Das erste ist ein Fluch, ein Fluch auf die Verletzung, die wieder ein junges hoffnungsvolles Leben tötete. . . . Ich denke dann an zusammen verlebte Tage, die Jugenddummheiten, und jetzt. . . . ich muß zu sehr in Gedanken versunken sein, denn mein Fuhrwerk faucht in einen Graben, und die rauhe Wirklichkeit verlangt ihr Recht. . . .

Es geht also zur Somme. In einem Dorfe sollen wir übernachten, aber das Rest ist vollständig verkauft und wir bivakieren in einer Schlacht Felte werden keine aufgeschlagen, ich mummelse mich in meinen Schlafstod, und bald bin ich im Lande der Träume. — Doch Petrus gefällt es, uns um Mitternacht kräftig zu beizien. Ich bleibe, wo ich liege, ihm zum Trost, mein Schlafstod hat wieder mal hübsche Dienste geleistet. Anders bei meinen Kameraden. Auf blanker Erde verzipüren sie sehr bald das Raß, und ich kann gerade nicht behaupten, daß „sahnmäßig“ gesprochen wurde. —

18. September. Meine „eiserne“ Portion ist längst in mein Innerstes gewandert, und so laufe ich mir dann 10 Pfund Apfel, und esse morgens, mittags und abends Apfel. Natürlich stellten sich die Felgen kalt ein. Doch darüber schweigt des Sängers Höflichkeit —

Wiederum wird im Freien übernachtet. Eingedenk des vorigen Males, werden Zelte aufgeschlagen; aber Ironie des Schicksals — es bleibt das schönste Wetter. —

19. September. Wir kommen dem Ziel näher und näher. Von rechts Kanonendonner — aber ununterbrochen, so etwa, wenn Tausende von Eisenbahnzügen über einen riesig großen Tunnel fahren. Da muß es ja nett hergehen. Hin- und herlaufen Autos, ich habe 78 in 1/2 Stunde gezählt, Truppen aller Art. . . . Rechts jöhren rechts, verdamnte Schweinerei. Ich habe noch nie so fürchterlich prußelt wie heute, denn das Einatmen der Nitostinluft ist nicht das ungenchmte der Gefühle. Es fängt wieder mal an, zu regnen. Und wie! Als ob wir ersaufen müssen! In B. kommen wir an. Alles dreidig, und dabei regnet's immer feste weiter; nah sind wir schon bis auf die Haut, nasser können wir nicht werden. Umziehen? I bewahre, die Kartmen werden lektürmt. Leider wird der Kognak nicht flaschenweise verkauft, alle langsam, aber sicher. Die Folge ist, daß man ein Eßel „leberelustig“ wird. Wir lagieren bei: Den Säulen — nehm' der Viechern und atmen den Mistdunst ein, wie ein Bedfisch Eau de Cologne! Ja, c'est la guerre!

19. bis 24. September. In-mer desselbe Lied. Im Dred und Speck — wird gelebt; Kotten, Käuse und die kleinen Tierchen, die die Wissenschaft Käuse nennt, stellen sich auch bald ein. Und alltäglich findet ein „Entlausen“ statt, bei denen ca. 50 dieser kleinen Dinger ren jedem gemordet werden. Gegen die verfürzten Ratten dagegen sind wir machtlos. Hat man sich mal aufs Stroh „gehauen“, dauert's nicht lange, und man muß mit Lebensmitteln. Munition nach vorne. Natürlich wird man immer Lechschien, um Glück hat, kommt davon, andere müssen leider dran glauben.

25. September. Seit den letzten 24 Stunden bombardieren die Engländer B. Zivil wird weptransportiert. Gr:se und Kinder, denen man es ansieht, laß sie der Krieg schon sehr heimgesucht hat.

26. September. Es geht von D. fort nach S. Dwaal wird bezogen. Heute kommt gegen 3 Uhr ein Verwundeten-transport von ca. 300 Leuten Ernst schauen sie aus, alle und junge im Kampf erprobt, Leute, die übermenschliches gegen den Feind geleistet haben. Sie alle verberken ihre Schmerzen. Kurz, es sind wahrhafte Helden! (Benf. Mz.)

22 = Bunte Welt. = 22

Aus der Kriegszeit.

Es sollt' nicht sein.

In stiller Laube, eng umschlungen
Ein Liebespaar beim Abendrot;
Von heißer Liebe tief durchdrungen
Schwor'n sie sich Treue bis zum Tod.
Der Jüngling flüstert unter Rosen,
Glücklich lauscht das Mägdelein:
„Zur Bonnezeit, zur Zeit der Rosen,
Dann, Liebste, soll die Hochzeit sein.“

In stiller Laube, heiß umschlungen,
Hält sich ein Paar mit bangem Blick;
Das Kriegshorn, rauh durchs Land geklungen,
Perrich den Traum von bald'gem Glück!
„Schon morgen, Liebste, muß ich ziehen —
Sei stark! und laß nicht schwer mich geh'n;
Sieh — dort die Rosen, wie sie blühen! —
Es sollt' nicht sein! — Auf Wiederseh'n!“

In stiller Laube ist erklingen
Ein Grabgesang aus fernem Au —!
Welch harter Kampf wird hier gerungen?
Doch Sieger bleibt die starke Frau;
Die still versenkt des Herzens Sehnen
Tief ins verschwieg'ne Kämmerlein;
Die leise flüstert unter Tränen:
„Fürs Vaterland! — Es sollt' nicht sein!“

G. Sad.

Ein Album der englischen Weltkriegsberühmtheiten. Ein merkwürdiges Album gelangt in London zu Wohltätigkeitszwecken zur Versteigerung. Jede Seite dieses Albums enthält eine Erklärung, ein Gedicht, eine Zeichnung oder eine Komposition eines der führenden Männer Englands im gegenwärtigen Krieg. Es sind mit Beiträgen in der angeführten Art vertreten: der Admiral der britischen Flotte Jellicoe, der englische Generalstabschef Sir Douglas Haig, sein wenig glücklicher Vorgänger French, der ebenso wenig erfolgskrone feinerzeitige Oberbefehlshaber der englischen Gallipolarmee Sir Ian Hamilton, der erste Lord der Admiralität Balfour u. a. m. Unter den Gedichten wird das des Vizeadmirals Sir David Beatty als besonders schwungvoll und „von hoher Moral erfüllt“ gerühmt. Sir Douglas Haig rät seinen Mitbürgern in der Heimat, „den künftigen Schalten mit Mut und männlichem Herzen entgegenzutreten“. Also nicht gerade ein Ausfluß besonders großer Zurecht. Besonders interessant für die „politische“ Zusammenstellung dieses merkwürdigen Albums ist, daß auch Sarah Fernhardt mit einem Beitrag in der Reihe dieser führenden Persönlichkeiten vertreten ist. Desgleichen findet sich auch ein Beitrag des Londoner Boulevarddramatikers Sir Artur Pinero, der für den Weltkrieg bisher nicht mehr verbrochen hat als ein einziges erfolgloses Kriegsstück. Das Album ist für ein Eintrittsgeld von 6 Penny zu besichtigen, und das Kriegsweltfriedenskomitee verspricht sich von dem Erlös einen reichen Gewinn.

Das Erfinder-Fieber bei den Neutralen. Die außerordentliche Wichtigkeit technischer Hilfsmittel in diesem Kriege und die in allen kriegsführenden Ländern unablässige Arbeit an Verbesserungen und Neukonstruktionen für den Kampfbgebrauch haben zu einer Art Erfinder-Fieber geführt, und die verschiedenartigsten Projekte und seltsamsten technischen Phantasien häufen sich in den Kriegsministerien. Doch nicht nur bei den direkt am Kriege Beteiligten grassiert dieses Erfinder-Fieber; auch in den neutralen Ländern hat die ständige Beschäftigung mit dem Kriege und die Hoffnung auf außerordentliche Bezahungen nicht wenige Leute veranlaßt, sich mit Kriegserfindungen zu beschäftigen. Das „Journal des Débats“ berichtet, daß die französischen Botschaften in den

neutralen Ländern von morgens bis abends durch den Verkehr mit neutralen Erfindern in Anspruch genommen werden, und ganz besonders wissen sich die Militärattaches kaum vor dieser neutralen Erfinder-Offensive zu retten. Die Erfindungen selbst sind oft die Blüten der sonderbarsten Phantasie. So wurde einer französischen Botschaft ein Mittel angeboten, das die Überlegenheit der französischen Flieger sichern sollte. Es besteht in einer Art ungeheurer Angelschnur, die der Flieger herabläßt, wenn er sich über einem feindlichen Flugzeug befindet, um dasselbe so in der Luft zu „angeln“. Eine Erfindung noch neueren Datums ist der „bewegliche Schützengraben“. Es handelt sich um einen Schützengraben aus bombensicherem Material mit Unterständen, Beobachtungsposten und allem, was dazu gehört, der sich und fertig auf Rädern aus der Fabrik geliefert wird und auf der ganzen Front nach Belieben hin- und hergeschoben werden soll. An das trojanische Pferd erinnert eine Stahlkugel von ungeheurem Umfang, die an den Feind herangerollt und dann plötzlich geöffnet werden soll, um ein ganzes Bataillon Handgranatenwerfer auszuspeien. Der Erfinder begnügt sich aber nicht mit dieser Idee, sondern schlägt außerdem einen Apparat vor, durch den diese Kugel wie ein Geschöß hinter die feindlichen Linien geschleudert wird, worauf die in der Kugel befindlichen Soldaten hervorkriechen und den Feind im Rücken angreifen. Man sieht, wie viel Entwicklungsmöglichkeiten die neutralen Erfinder von diesem Kriege noch erwarten.

Der Wahlfeldzug der amerikanischen Frauen. Die amerikanische Präsidentschaftswahl, die soeben zu ihrem Abschluß gelangte, scheint in vielfacher Beziehung die interessanteste aller bisher in den Vereinigten Staaten vorgenommenen Wahlen gewesen zu sein. Noch niemals war die Zahl der Wähler so groß, und sie wurde — neben dem durch den Krieg gesteigerten Interesse der Bevölkerung — auch durch die Teilnahme weiblicher Wähler erhöht. In 12 nordamerikanischen Bundesstaaten erhielten die Frauen zum erstenmal das Recht, sich aktiv und direkt an der Präsidentschaftswahl zu beteiligen. Über das Verhalten der weiblichen Wählerschaft macht nunmehr eine bekannte Vorkämpferin der amerikanischen Frauenbewegung, Abba Mah, im „Netin“ einige Mitteilungen: „Im Staat Illinois, wo ich persönlich an der Frauenbewegung teilnahm, sind diesmal die Frauen bei der Wahl ausschlaggebend. Fast alle waren bereits seit 1914 auf den Wahllisten eingeschrieben, und ich entsinne mich noch der großen Kämpfe, die es gekostet, dies durchzusetzen. Alle Frauenvereinigungen wurden damals einberufen, sie sind zahlreich und auch mächtig. Die bedeutendste ist der „Klub der Frauen von Chicago“ mit mehr als 5000 Mitgliedern, außerdem sind noch zu nennen der „Städtische Frauenklub“ mit 2000 Mitgliedern, die „Liga der wirtschaftlichen Vereinigung der Frauen“ und die „Vereinigung der weiblichen Professoren“. Im übrigen hat jede Berufsart, jede Religion und jede Klasse ihre besonderen Frauenvereine. Der politische Feldzug wird bei den amerikanischen Frauen sehr methodisch organisiert. Jede Vereinigung ernannte eine „Direktorin für den Wahlfeldzug“. Die Rednerinnen wurden durch besondere Bureaus bestimmt. Die Frauen sind wegen ihrer Rednergabe sehr gesucht, und die Wählerinnen wurden interessiert, indem weibliche Delegierte von Haus zu Haus gingen und den Frauen rieten, für welchen Kandidaten sie stimmen sollten. Ich habe selbst an solchen Agitationsreisen teilgenommen, und ich entsinne mich, daß die Hauptarbeit darin bestand, die Männer zu überreden, ihren Frauen die Teilnahme an den Wahlen zu gestatten. Dies war nicht immer leicht, da viele Männer einwendeten, der Platz der Frau sei im Hause und bei den Kindern. Bei den Wahlveranstaltungen wurden durch die soziale Unterdrückung unter den Frauen mehr Uneinigheiten hervorgerufen, als dies bei den Männern der Fall zu sein pflegt. Interessant war es festzustellen, daß die Mittel, mit denen Frauen den Männern gegenüber zu arbeiten pflegten, bei den Frauen untereinander keinerlei Eindruck machten. So ließ es uns völlig ungerührt, wenn z. B. im Verlauf erregter Debatten eine Frau in Tränen ausbrach. Wenn auch naturgemäß beim erstenmal die politischen Ansichten der Frauen ein wenig verwirrt waren, so ist doch das Ziel, für das sie bei den Wahlen kämpften, äußerst lobenswert, nämlich vor allem die Verbesserung der sozialen Lage der Frauen und die vollständige Unterdrückung des Alkoholmissbrauchs.“

Neues vom Büchermarkt.

Kriegsgebichte, Novellen usw.

„Das deutsche Wunder.“ Roman von Rudolf Straß. (Verlag Ullstein u. Co., Berlin und Wien.) Seinem neuen Zeitroman hat der Dichter ein von glühendem Temperamente erfülltes Vorwort mitgegeben. Er wußte, was über dieses Werk kluge Kunsttrichter sagen konnten, daß es kein gereiftes Kunstwerk geworden ist, weil der Abstand von den Dingen und Leidenschaften noch nicht groß genug ist für die vorsichtig abwägende Objektivität eines ruhigen Schaffens. Aber mit einem kräftigen Donnerwetter setzt er sich, der hier einem unwiderstehlichen inneren Drange gehorcht, über grüne Bedenken und graue Theorien hinweg. Er fühlte in sich des Haffes Kraft, die Macht der Liebe, den Geist, den wir alle im Draußen der Völkerdämmerung und der Weltentwende mit erleben, er hat selbst jahrelang auf seinen Auslandsreisen die Unterwelt mit immer wachsender Sorge gegen unser arbeits- und festes Deutschland emporsteigen sehen, er bürfte dann auch an der Front das ungeheure Schauspiel unseres Heidentampfes in sich aufnehmen. Darin liegt sein gutes Recht begründet, so starkes und übermächtiges Fühlen sich vom Herzen zu schreiben, in diesem Sinne wird auch der unbefangene Leser sein Buch würdigen, das ohne ängstliche Sorge um künstlerische Einseitigkeit und Abgeklärtheit, prachtvoll geschaut und mit unmittelbarer Stimmungsmacht entworfenen Bilder lose durch das Schicksal einzelner Gestalten, wie besonders der des Russen Nicolai von Schelding, verbunden, aneinanderreicht. Es ist alles impressionistisch im hohen Sinn, stürmisch und drängend, aber so fortreißend, daß alle kritische Kritik vor so starken Stofflichen Eindrücken zurücktreten muß. Und als ein echtes Zeugnis unserer wunderbaren Tage wird es auch der Zukunft dienen. K. P.

Im Verlag der „Wiking-Bücher“, Post u. O. Obermüller, Leipzig, erschien nun auch Walter Schulte vom Brühl's Roman „Die Ohnehosen.“ Eine Besprechung dieses Werkes aus der Franzosenzeit erübrigt sich, denn unsere Leser werden sich seiner gewiß noch gut erinnern. Wir brachten den Roman vor 4 Jahren unter dem Titel „Die Sandulotten“ in unserem Blatt und merkten an zahlreichen Anfragen und Nachbestellungen, daß er außerordentlich gefiel. Den vielen Lesern, die den Roman damals schon gern in Buchform gekauft hätten, wird nunmehr dieser Wunsch erfüllt, und zwar ist das Büchlein so billig, daß selbst ein sehr bescheidener Geldbeutel gewiß die zehn Groschen erübrigen wird, wenn es gilt ein Werk zu kaufen, das ihm lieb wurde und ihm angenehme Stunden verschaffte. B. v. N.

„Kriegserlebnisse ostpreussischer Pfarrer.“ (Gesammelt und herausgegeben von Pfarrer C. Roszeit in Stallupönen.) (Verlag von Edwin Runge, Berlin-Lichterfelde.) Die fesselnden Berichte ostpreussischer Pfarrer über die Zeit während des Russeneinfalles sind nun in einer wohlfeilen Ausgabe erschienen. Wer sich ein Bild von den Greueln und Verwüstungen, deren Urheber unsere östlichen Gegner waren, machen will, der greife zu diesem Buche. Pfarrer, Männer, die sonst Liebe predigen, treten hier auf als Anführer wilder zügellose Herden, die blühende Dörfer, fruchtbare Landstriche in Einäsen verwandelten, wo Gule und Fledermaus haufen. Heute hat deutscher Opfermut das Schlimmste gebilgt; wir können verteilend zurückschauen, — und „die Erinnerung an vergangenes Unheil ist süß“, sie lehrt die Gegenwart schämen und die Zukunft sichern gegen die Wiederholung solcher Schicksalstage. H. G.

„Unser Hauptmann.“ Skizzen eines Feldtrauen von Gustav Reischer. (Verlag von E. Runge, Berlin-Lichterfelde.) Der Verfasser hat kurze Feldskizzen zu einem Büchlein vereinigt, das er nach der ersten Erzählung „Unser Hauptmann“ benennt. In knapper, auf guter Beobachtung beruhender Sprache weht uns ein Hauch vom frisch-fröhlichen Soldatenleben entgegen, und ein Ahnen zieht in unser Herz von den Leiden und Freuden unserer Soldaten.

Gedichte, Dramen, Romane.

„Von der tiefen Wirklichkeit“ von Ludwig Meeg. Zweite durchgesehene Auflage. (G. H. Wedsche Verlagbuchhandlung, Oskar Wed, München.) Wir haben seinerzeit dem Büchlein, als es zum erstenmal in die Welt hinausging, Worte warmer Empfehlung mitgeben dürfen; daß es vielen ein wertvoller Besitz geworden ist, zeigt seine erneute Gestalt. Gerade jetzt in ernster Zeit ist manchen, die sonst nur die Oberfläche der Dinge sehen, der Blick erschlossen für jene tiefe Wirklichkeit, die wir im Innersten der Menschenseele ruhend empfinden. Solchen Bedürftigen gibt der Dichter — denn seine Worte sind zugleich in ihrer edel harmonischen Form echte Poesie — tröstende, besänftigende Gedanken aus dem Schöße einer geläuterten und gereiften idealistischen Weltanschauung. Hier ist mehr als hochmütige Parastrophistik: ein seliger Gottesfrieden im Bewußtsein der großen

Einheit von Mensch und All; wohl wird die Einsamkeit gepriesen, die verborgene Schatzkammer, in der alles neue Leben ruht, aber dem Dichter thront auf dem Königsstuhle der Einsamkeit die Güte mit den weichen Händen und den lösenden Worten. Wer dieses Büchlein recht benutzen will, der nehme es wie ein Brevier oder Rosungsbuch für jeden Tag, dann wird jeder Spruch ihm neues Wachstum des seelischen Lebens bringen. K. P.

„Könige.“ Ein Schauspiel in drei Aufzügen von Hans Müller. (Stuttgart u. Berlin, F. G. Cottasche Buchhandlung, Nachfolger.) Wir haben in der Säule mit achtungsvoller Langeweile Wladimir's Jambendrama von Ludwig dem Dänen einst entgegengenommen, nun lesen und schauen wir ein Werk, das der alten Mär von Freundestreue und Edelmut wahrhaft Fleisch und Blut verleiht, das mit ergreifender Innigkeit die Gefühlstone anspricht, die aus den rein menschlichen Motiven dieses Stoffes hervorklingen, und zugleich dahinter den großen Gedanken der Gesamtheit erfährt, der diesem Persönlichen höhere Bedeutung gibt. Ein Werk, das nicht gedacht ist für die hochmütige Clique von Ästheten und Intellektuellen, die so lange bei uns befohlen hat, was wir hochschätzen oder verdammen sollen, — wenn es auch höchste Kunst in Sprache und Form offenbart, — sondern so recht für das deutsche Volk geschaffen ist, ein Drama, an dem auch Wildenbruch seine Freude gehabt haben würde. Den Hörern mögen gerade jetzt manche dieser Worte und Gefühle, wenn von der heiligen Treue oder der Segnung des Friedens geredet wurde, besonders inneres Leben gemordet sein. Es verdient als ein Kunstwerk voll Kraft, Wärme und Schönheit den Beifall, den es sich auf der Bühne errungen hat und noch weiter erringen wird. K. P.

In dem vornehmen Verlag von Gebrüder Reclam-Berlin erscheinen weiterhin die handlichen, schön ausgestatteten Bändchen in Taschenformat von Theodor Storm. Die beiden letzten Büchlein enthielten des Altweisers seine Novellen: „Von Jenem des Meeres“, „Hingelmeier“ und „In der Sommermondnacht“, „Auf dem Steinhof“, „Wenn die Apfel reif sind“, „Posthumus“, „Der kleine Häwelmann“. Die in Leinwand gebundenen Büchlein sehen sehr geschmackvoll aus, durch ihre Dauerhaftigkeit eignen sie sich vorzüglich zum Versenden ins Feld und werden auch, wie aus Buchdriften zu ersehen ist, von unseren Feldgrauen gerne gelesen. B. v. N.

„Die Reise nach Meran.“ Ein Kurstadt-Roman von Else Nema. (Verlag von E. Rechner, Dresden.)

Hermann Greinz: „Tiroler Bauern anno 1915.“ Novellen. (Verlag Adolf Bong u. Co., Stuttgart.)

Zeitschriftenchau.

„Deutscher Wille.“ Des „Kunstwart“ 30. Jahrgang. Herausgeber Ferd. Avenarius. (Verlag von Callwey, München.) Aus dem reichen Inhalte von Heft 2 und 3 heben wir hervor: „Ein Wort zur Stunde“ vom Herausgeber (eine Mahnung zum inneren Frieden), „Deutscher und englischer Liberalismus“ von Artur Bonus (gegen die Majorität der Dummen), „Andreas Gryphius“ von Oskar Walzel, „Das Deutsche in der Mode“ von Margot Grube, „Schutz und Trubabende, eine Bitte des Dürerbundes“, „Leibniz und wir“ von Friedrich Runge, „Zu der Fragestellung Rußland oder England“ von Hans Dertter, „In Sachen slawischer Dichtung“ von Stollerfoth. Besonders bedeutungsvoll aber erscheint der reichlich illustrierte Artikel des Herausgebers: „Mißbrauch der Photographie zur Völkerverhetzung“, der neue Beispiele von dem läugerischen Treiben unserer Gegner liefert. In der Rubrik „Vom Heute fürs Morgen“ finden sich zahlreiche reiche Artikel, Kritiken und Anregungen, wertvolle Wider und Noten sind jedem Hefte beigegeben.

„Sachland.“ Herausgegeben von Karl Müth. (Kof. Köpfsche Buchhandlung, München.) Der Herausgeber eröffnet das Oktoberheft mit einer Betrachtung „Zum dritten Kriegsjahrgang.“ über „Leibniz und die Größe Deutschlands“ gibt Dr. H. A. Kieß interessante Mitteilungen. Hermann Bahr gibt ein Zeugnis seiner eigenen religiösen, sicher auf innerster Überzeugung beruhenden Weltanschauung mit dem (im Novemberheft abgeschlossenen) Lebensbilde „Der gute Kriegsmann unseres Herrn Jesu“, Franz Jos. Rudiger. Von weiteren Artikeln der beiden Hefte führen wir an: „Deutschland im Wandel französischen Urteils“ von Charlotte Lady Wrenschaffel, „Johannes Ranke als Forscher“ von Professor Dr. Ferd. Birtner, „Zur Kulturgeschichte der Kriegsgreuel“ von Dr. Luzian Pfleger. Ein Roman „Martinian sucht den Taufel“ von Johannes v. Gienlber, sucht mit Erfolg die Motive der alten ästhetischen Heiligenlegende seelisch zu vertiefen, eine Dichtung von H. Joh. Sorge läßt uns den Helden des frühvollendeten schmerzlichen Bedauern. Einzelreferate und Kunstbeilagen ergänzen den wertvollen Inhalt.